

hindurchgehen. Schnitzer verteidigte Savonarola, konnte dabei aber auch mit den Sympathien streng thomistischer Dominikaner rechnen. Umgekehrt instrumentalisierte Pastor ausgerechnet seinen Gönner Franz-Xaver Kraus, der ebenso anti-demokratisch wie anti-ultramontan war, indem er ihm klarmachte, Savonarola, Unterstützer des stadtrepublikanischen Regiments in Florenz, entspreche den „demokratischen Tendenzen unserer Zeit“ (300). Aber im Zusammenhang mit dieser Kontroverse vollzog sich eine Annäherung Schnitzers an reformkatholische Kreise (305). – Als Professor für Dogmengeschichte in München (ab 1902) begann er mit einer organologischen Geschichtskonzeption (321). Er begann mit der Lehre Jesu selbst nach den Synoptikern, für die er sich jedoch, zumal auf katholischer Seite nichts vorhanden war, was moderner Kritik standhalten konnte, auf den Straßburger liberalen evangelischen Theologen Holtzmann, freilich in katholisierender Interpretation, stützte (321–323). Das große Problem, mit dem er nicht fertig wurde, war jedoch das der Naherwartung Jesu. Weiter entscheidend war dann für ihn die Begegnung mit den Schriften von Loisy. Zur Zeit von „Pascendi“ sah er im Gegensatz zu Ehrhard, mit dem er in Briefverkehr stand, keine Chance mehr zur Versöhnung von Geschichte und Dogma, letztlich von katholischer Kirche und Moderne (343–345). Eine Ostasien-Reise festigte ihn durch die dabei wahrgenommenen religionsgeschichtlichen Parallelen definitiv in seiner Position (358). Der endgültige Bruch, nicht nur mit dem römischen Katholizismus, sondern auch mit dem Christentum, vollzog sich durch sein Buch von 1910 „Hat Jesus das Papsttum gestiftet?“ Das seit 1908 gegen ihn laufende römische Verfahren (354–360, 364–368) führte zu seiner Suspension und Enthebung vom Lehrstuhl; eine öffentliche und namentliche Exkommunikation unterblieb letztlich auf Betreiben des Nuntius Frühwirth wegen der schwierigen kirchenpolitischen Situation (367 f.). Schnitzer, der 1939 starb, sah (um 1930) schließlich als Religion der Zukunft einen „reinen abgeklärten Monotheismus“ an (375).

Im Schlussfazit (377–387) fasst der Autor den systematischen Ertrag seiner Forschungen zusammen. Bei Schrörs handelt es sich letztlich um äußere Addition heterogener Elemente (378). Die kirchlichen Konflikte, in die er sich verwickelte, sind letztlich „inner-scholastisch“ (379). Bei Ehrhard ist es nicht Extrinsezismus, sondern Ineinsfallen von Natur und Übernatur, Profan- und Heilsgeschichte (380), was freilich die Gefahr der Vermischung mit sich brachte. Die Unterscheidung von „Wesentlichem“ und „Unwesentlichem“ gelingt letztlich nur durch Reduzierung der Absolutheitsansprüche. Erst bei Schnitzer brach sich eine „wirklich moderne, nachmetaphysische Wissenschaftsauffassung“ Bahn (382), die dann jedoch in unlösbaren Konflikt mit dem kirchlichen Dogma geriet.

Am Ende plädiert der Verf. für einen „dynamischen Historismusbegriff [...], der den relativen Standpunkt desjenigen mit einbezieht, der sich seiner bedient. Auf der Tagesordnung steht die Historisierung und Relativierung des Historismusbegriffs selbst, wozu vielleicht mit dieser Arbeit bereits ein Beitrag geleistet werden konnte“ (386). Dies dürfte die eine Seite sein. Zu ergänzen wäre freilich bei einem Ausblick auf die Gegenwart die seit der Modernismus-Krise und speziell seit dem 2. Vatikanum geschehene Weiterentwicklung der katholischen Theologie und auch der lehramtlichen Positionen, insbesondere was den offenen Blick auf Geschichtlichkeit und geschichtliche Entwicklung betrifft. Sie bietet zwar keine Lösung aller Probleme, entschärft jedoch viele Konflikte, die in der Zeit des Modernismus und Anti-Modernismus unlösbar und tödlich erschienen. Der Hauptwert der Arbeit scheint jedoch in der Detailforschung zu liegen. Sie bringt aus vielen unveröffentlichten Quellen, Selbst- und Fremdeugnissen und nicht zuletzt aus den römischen Akten für alle drei Personen und ihr Umfeld neue Ergebnisse. Für die Geschichte der Modernismus-Krise in Deutschland dürfte sie künftig unverzichtbar sein.

KL. SCHATZ SJ

SAILER, GUDRUN, *Monsignorina*. Die deutsche Jüdin Hermine Speier im Vatikan. Münster: Aschendorff 2015. 382 S., ISBN 978-3-402-13079-7.

„Monsignorina“ nannte eine Freundin scherzhaft Hermine Speier (1898–1989), die von 1934 bis 1966 am Vatikan, also unter lauter Monsignori, tätig war, freilich nicht an der Kurie, sondern an den Vatikanischen Museen, viele Jahre als Photothekarin, seit 1961 als

Leiterin der Antikenabteilung. Diese eher unauffällige Karriere wird nun dadurch interessant, dass nach einem alten Vorurteil Frauen und Juden und Vatikan, zumal vor achtzig Jahren, nicht zusammenpassen. Die Autorin, seit 2003 Journalistin im deutschsprachigen Programm von Radio Vatikan, ist schon bei den Recherchen zu ihrem Buch „Frauen im Vatikan“ (Leipzig 2008) auf Hermine Speier gestoßen und hat seitdem ein ebenso dramatisches wie beziehungsreiches Leben rekonstruiert. Mit enormem Fleiß wertete sie Tausende von Briefen und andere Dokumente in nicht weniger als dreieinunddreißig Archiven aus und führte zahlreiche Gespräche mit Zeitzeugen. Daraus ist ein lebendig geschriebener Text geworden, das einfühlsame Lebensbild einer sensiblen und doch auch zähen Frau, die ein gnädiges, wenn schon nicht leichtes Schicksal vor dem Holocaust bewahrt hat. Ein besonderes Verdienst des Buches ist die kenntnisreiche Schilderung der Zeitumstände in Deutschland, in Italien und besonders im Vatikan, von denen das Leben einer alleinstehenden, aber mit vielen Menschen zum Teil eng verbundenen Wissenschaftlerin abhing.

Hermine Speier stammt aus einer in Frankfurt am Main alteingesessenen jüdisch-liberalen Kaufmannsfamilie. Sie verlebt eine gutbürgerliche Kindheit und macht im zweiten Anlauf 1918 das Abitur. In Frankfurt, dann Gießen, studiert sie Philosophie und Geschichte, wird aber dort von Gerhart Rodenwaldt für die Klassische Archäologie begeistert, deren Studium sie in Heidelberg bei Ludwig Curtius fortsetzt. Hier erlebt sie die geistige Unruhe der frühen Zwanziger Jahre und kommt mit dem Georgekreis in Berührung. Ihr Sinn für Formen, wozu auch eine klare Handschrift gehört, wird dadurch geprägt. In Heidelberg geschlossene Freundschaften halten lebenslang. Die griechische Klassik erlebt sie als absoluten Höhepunkt der Kunst und als ethische Verpflichtung. Entsprechend promoviert sie 1925 bei Ludwig Curtius mit einer Formanalyse der Zweifiguren-Gruppen des 5. und 4. Jhdts. v.Chr. Dann folgt sie Bernhard Schweitzer als wissenschaftliche Hilfskraft an den kleinen archäologischen Lehrstuhl in Königsberg. Mit Eifer ist sie dort drei Jahre lang „Mädchen für alles“, aber sie leidet unter Einsamkeit und Fremdheit in dieser „sibirischen“ Verbannung. Glücklicherweise wird Ludwig Curtius 1928 Direktor der römischen Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts. Er hat hohe Ambitionen und will unter anderem zur modernen Dokumentation antiker Kunstwerke vor allem Italiens eine systematische Photothek einrichten. Als Leiterin beruft er Hermine Speier. Sie blüht in Rom auf und widmet sich mit ganzer Kraft der Ordnung und Beschaffung von Photographien. Der Leser wird auf unterhaltsame Weise mit dem Institut und seinen munteren Mitarbeitern, aber auch mit Hermines unglücklichen Liebschaften vertraut gemacht, vor allem mit der jahrelangen Beziehung zu dem Nordpolforscher und Luftschiffpionier Umberto Nobile, der nach einer Havarie bei den italienischen Faschisten in Ungnade gefallen ist. Zum 1. April 1934 muss die Jüdin Speier auf Grund der deutschen Rassegesetze vom Institut entlassen werden. Sie steht vor dem Nichts, wird aber von guten Freunden gestützt und hält sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser, bis sie im September 1934 dank Curtius' Vermittlung an den Vatikanischen Museen ihre Arbeit wieder aufnehmen kann. Denn deren weitsichtiger Direktor, Bartolomeo Nogara, will die völlig ungeordneten Photo- und Negativbestände in eine international nutzbare Photothek verwandeln und sämtliche Kunstwerke des Vatikanstaats dokumentieren. Er kennt Hermine Speier bereits als erfahrene Photothekarin und hat Mitleid mit ihrem Schicksal. Dank seiner sehr guten persönlichen Beziehungen zu Achille Ratti, dem amtierenden Papst Pius XI., kann er mögliche Schwierigkeiten umgehen und die verfolgte Jüdin im Vatikan anstellen. An dieser Stelle des Buches erfährt man in einem ausführlichen Exkurs eine Menge nicht eben geläufiger Einzelheiten über den Vatikanstaat der Dreißiger Jahre. Dank der Lateranverträge von 1929 und der Entschädigungszahlungen des italienischen Staats kommt es zu einer nicht nur baulichen Erneuerung unter dem tatkräftigen Papst. Auch die Museen werden erweitert, ihre wissenschaftlichen Aufgaben gefördert. Man lernt den Alltag und die Gehaltsstufen der Mitarbeiter kennen, dann die Einschnitte wegen Sparmaßnahmen seit Mitte der Dreißiger Jahre. Dennoch fand der Vatikan Mittel und Wege, zwei bis drei Dutzend jüdische oder antifaschistische Gelehrte aus Deutschland und Italien an der Vatikanischen Bibliothek anzustellen und so vor weiterer Verfolgung zu schützen. 1938 erlässt aber Mussolini seine eigenen Rassegesetze, welche italienische Juden schwer drangsalieren und ausländischen

den weiteren Aufenthalt verbieten. Ausführlich sind die diplomatischen Schachzüge des Vatikan geschildert, zumindest die getauften Juden zu schützen oder, mit geringem Erfolg, ins Ausland zu vermitteln. Mit der Causa Speier beschäftigen sich höchste Stellen. Der Versuch, nach Brasilien auszuwandern, scheitert. Sie bleibt in Rom, trotz Vatikan-Ausweis illegal, und arbeitet weiter. Als aber nach der italienischen Kapitulation im September 1943 deutsche Truppen Italien und besonders Rom besetzen, taucht Hermine Speier bei den Nonnen der Priscilla-Katakombe unter. Dass sie Jüdin ist, hat sie in ihrer Jugend kaum beschäftigt. Sie fühlt sich bis zu ihrem Lebensende zu Deutschland gehörig und zum deutschen Geist. Aber schon früh beginnt ihre religiöse Suche, die am 13. Mai 1939 in San Anselmo durch Taufe, Firmung und Erstkommunion ihr Ziel findet. Spätere Vermutungen, dies sei aus politischer Opportunität geschehen, werden durch nichts gestützt. Hermine Speier bleibt zeit ihres Lebens eine gläubige Katholikin. Neun Monate wohnt das Versteck bei den Nonnen, bis im Juni 1944 die deutschen Truppen Rom verlassen. Es ist eine schwierige, höchst ungewisse Zeit – auch für den Heiligen Stuhl, der die Deportation von tausend römischen Juden nicht verhindern, aber einzelne der SS abhandeln kann und mehrere Tausend Juden und andere Verfolgte im Vatikan, im Lateran und Campo Santo und vielen Klöstern verstecken lässt. Dies wird ausführlich beschrieben und belegt. Die Vatikanischen Museen sind bis September 1944 geschlossen und dienen als Depot für den deutschen und italienischen Kunstschutz und als Lebensmittellager für Bedürftige. Diplomaten der Alliierten und sieben deutsche Deserteure finden im Vatikan Asyl. Umgekehrt gewährt der Papst nach dem Abzug der deutschen Truppen den deutschen Vatikan-Diplomaten Unterkunft und Schutz.

Ende 1944 beginnt für Hermine Speier wieder ein zwar noch karges, aber normales Leben. Sie setzt ihre Arbeit an den Vatikanischen Museen fort, vielseitiger beschäftigt denn je. 1946 entdeckt sie unter Magazinbeständen einen marmornen Pferdekopf, den sie nach umfassender Prüfung als zu einem der Pferde im Westgiebel des Parthenon von Athen gehörig identifizieren kann: eine Sensation! Das Fragment ist im 17. Jhd. durch die Venezianer verschleppt worden und nach Rom gelangt. Es dauert aber noch bis Sommer 1959, ehe sie nach 25 Dienstjahren ihre Festanstellung am Vatikan erreicht. Von deutscher Seite erfährt sie eine gewisse Wiedergutmachung, ja Ehrungen. Mit dem 1953 wiedereröffneten Deutschen Archäologischen Institut in Rom unterhält sie beste Beziehungen und wird von dort beauftragt, die Neuauflage eines Riesenwerks zu betreuen. 1912 war Wolfgang Helbig's dreibändiger „Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer Roms“ bereits in dritter Auflage erschienen. Nun soll eine vierbändige Version mit völlig neuen, dem Stand der Wissenschaft entsprechenden Texten entstehen. Hermine Speier hat keinen einzigen der 3388 recht ausführlichen Texte geschrieben, die von einer Schar jüngerer Archäologen stammen. Aber sie hat jeden einzelnen mit dem Autor vor dem Objekt durchgesprochen und redigiert. Das Projekt dauert von 1956 bis 1972. Seit 1966 lebt sie im Ruhestand und doch vielbeschäftigt. Ihre kleine Wohnung in der Salita di San Onofrio 23, vor allem die legendäre Dachterrasse mit dem Blick über ganz Rom, ist, wie schon vor dem Krieg, Treffpunkt vieler Kollegen und Freunde, vor allem ganzer Generationen angehender Archäologen und der jährlich wechselnden „Haustöchter“. Für jeden und jede hat „Spinni“, wie sie seit ihren Schultagen unter Freunden heißt, ein offenes Ohr, gute Worte und manchen Rat. Am 28. Mai 1978 feiert das Deutsche Archäologische Institut in Rom groß ihren 80. Geburtstag. Bald danach wird der körperliche und geistige Verfall unübersehbar. Ihre alte Freundin Lise Salin holt sie an den Genfer See und sorgt noch für ein Pflegeheim, in dem Hermine Speier allmählich verdimmert. Am 12. Januar 1989 stirbt sie mit 91 Jahren. Ihr Grabstein im Campo Santo Teutonico trägt die Devise „Leben ist Liebe“.

Gudrun Sailer's Buch ist mehr als eine spannende Erzählung. Selbst Kirchen- und Zeithistoriker finden hier bisher unbekannt Details und Zusammenhänge. Zahlreiche Fußnoten liefern die Quellenbelege. Ein Literatur- und Quellenverzeichnis, eine Zeit- und das Register der erwähnten Personen runden das Werk ab. Es gibt ein paar unerhebliche Druckfehler. Ein Verlagslektor, wenn es ihn denn gab, hätte freilich auf S. 6 und auf S. 181 merken müssen, dass es nicht „das“, sondern „der“ Schutzschild heißen muss, ferner auf S. 70, dass der Palazzo Caffarelli auf dem Kapitol 1829 noch nicht die deutsche, sondern die preußische Botschaft war, dass Friedrich II. von Hohenstaufen

nicht mit Barbarossa zu verwechseln ist (84) und dass der Hermes im Belvedere nichts mit dem von Praxiteles zu tun hat (135). Bei Hermine Speiers eigener Beschreibung von Raffaels „Schule von Athen“ auf S. 79 kommt es zu einer Verwechslung der so typischen Gebärden von Aristoteles und Platon, was unkommentiert bleibt. Wohl auf einen Abschreibefehler geht zurück, dass in dem Briefzitat auf S. 102 vor Anmerkung 107 „Fremden“ statt „Freunden“ steht.

Fast gleichzeitig zum Buch erschien in den Rendiconti der Pontificia Accademia romana di Archeologia 86, 2013–2014, 205–267, der Aufsatz des Archäologen Hubertus Manderscheid „Hermine Speier (1898–1989). Ein Leben in drei Welten“. Hier wird in wesentlich knapperer Form, gestützt vor allem auf das Archiv des Deutschen Archäologischen Instituts Rom, von Hermine Speiers Leben in ihrer deutschen, römischen und vatikanischen Welt berichtet. In einigen Punkten kann Manderscheid die Darstellung von Gudrun Sailer ergänzen, die aber viel weiter ausgreift und die Persönlichkeit ihrer Heldin tiefer auslotet.

V. M. STROCKA

BALÍK, STANISLAV / HANUŠ, JIŘÍ (HGG.), *Das Zweite Vatikanische Konzil und die böhmischen Länder*. Paderborn: Schöningh 2014. 277 S., ISBN 978-3-506-77796-6.

Das Zweite Vatikanische Konzil stellt auch nach fünfzig Jahren Rezeptionszeit in vielerlei Hinsicht ein umfangreiches Forschungsgebiet dar. Das vorliegende Buch der tschechischen Herausgeber *Stanislav Balík* (Jahrgang 1978) und *Jiří Hanuš* (1963), beide Historiker und Dozenten an der Masaryk-Universität in Brno, bestätigen einerseits die Komplexität des zahlenmäßig größten ökumenischen Konzils der Kirchengeschichte, andererseits das interdisziplinäre und internationale Interesse der Forscher. Am Werk beteiligt sind auch: Pavel Hradilek (1950; Liturgiker am Institut der ökumenischen Studien an der Evangelischen theologischen Fakultät der Karls-Universität in Prag) und Karel Rechlík (1950; Kunsthistoriker, Maler und Direktor des Diözesanmuseums in Brno). Außer durch das Spektrum der Beiträge wird das Interesse des deutschsprachigen Lesers besonders durch den für ihn vermutlich weniger bekannten Rezeptionsort des Zweiten Vatikanums geweckt, der hier betrachtet wird. Die Tschechoslowakische Sozialistische Republik gehörte zu den Zeiten des Konzils und danach zu den Ländern des sogenannten Ostblocks, dessen kommunistische Regime der Kirche feindlich gegenüberstanden. Somit sind das Zweite Vatikanum und seine Rezeptionsgeschichte in diesen Ländern ein interessantes Forschungsobjekt und durch die Zerstückelung der Quellen eine Herausforderung für die Wissenschaftler in der heutigen Tschechischen Republik. Das vorliegende Buch ergänzt die bisherige Forschungsarbeit beider Herausgeber, die sich in den Bereich der Aufarbeitung der jüngeren tschechischen Kirchengeschichte einordnen lässt. Der Versuch einer Rekonstruktion der Konzilsrezeption wird anhand von Archivmaterialien und bis dahin veröffentlichter Literatur unternommen. Der Leser des vorliegenden Textes wird von Anfang an auf eine wichtige Differenzierung aufmerksam gemacht. Der Text befasst sich mit der Konzilsproblematik in den böhmischen Ländern und nicht mit der Situation auf dem slowakischen Territorial- und Sprachgebiet, die, besonders im kirchlichen Bereich, eine andere war (15). Die Zielsetzung des vorliegenden Buches wird gleich im Vorwort genannt: „[...] nämlich eine objektive und auf den historischen Quellen beruhende Darstellung des Konzils in der nationalen Kirche, ihre Voraussetzungen, Möglichkeiten, ihren institutionellen und persönlichen Hintergrund und nicht zuletzt ihre Ergebnisse und Konsequenzen für die weitere Entwicklung zu präsentieren“ (11). In sechs größeren Teilen und den Schlussbemerkungen versucht das Buch, das angegebene Ziel zu erreichen.

Schon mit dem ersten Beitrag über den sozio-kulturellen und religiösen Kontext des Konzils in den tschechischen Milieus (13–31) bringt *Jiří Hanuš* zum Ausdruck, wie komplex die Rekonstruktion der Rezeptionszeit auf Grund der Zerstückelung der Kenntnisse und Quellen über das Konzil ist. Mit dem Ausdruck „Torso-Charakter“ (23) beschreibt er die verschiedenen Blickwinkel der Rezeptionsphase, die durch einzelne Gruppen konzipiert wurden und durch die sich kein vollständiges Bild des Konzils ergeben konnte. In den oben genannten Gruppen finden sich die Protagonisten „der verborgenen Kirche“, Priester wie Laien, weiterhin die Kollaborateure mit dem Regime, dann die im Exil le-